

„Imperial Germany.“

Die letzten Jahre haben wir in dieser Zeitung ein Buch besprochen in welchem ein Amerikaner, ein ehemaliger Vertreter seines Vaterlandes beim Deutschen Reich, Dr. Andreas D. White, mit ebenbürtiger Einsicht und Sachkenntnis wie Sympathie über das „neue Deutschland“ spricht. Gegenwärtig liegt uns ein nicht minder treffliches Buch verhandelt im Inhalte vor. Ein Engländer, welcher offenbar lange in Deutschland und vor allem in Berlin gelebt und in verschiedenen Kreisen verkehrt hat, auch mit den bedeutendsten Vätern der neueren und neuesten deutschen Literatur vertraut ist, Herr Sidney Whitman, hat über das neue, das „Reichliche Deutschland“, wie er es verständnisvoll bezeichnet, geschrieben und es lobt sich für ein politisches Blatt wohl, von einem Buche zu reden, welches bestimmt und geeignet ist, bei einem summenwachen Volke von altem Rühm und junger Lebenskraft Verständnis für deutsche Art und wohlwollendes Interesse für unser Volk zu erzeugen. So gleichgültig es in gewissen Sinne ist, wie man in Frankreich über uns urtheilt, wo die Waffe des Volkes immer unfähig bleiben wird, deutsches Wesen zu verstehen, — es genügt, wenn man sich fürchtet — so wichtig ist es, auch politisch wichtig, daß die Vorurtheile zerstört werden, welche in England noch vielfach dem Deutschland gegenüber herrschen und welchen leider noch sie und die deutsche Vorurtheile gegenüber dem Britenreich entsprechen. Verständnis und Annäherung müssen und werden gegenseitig sein.

Whitman freut sich von Herzen der Macht des Deutschen Reiches, in welcher er eine der sichersten Bürgschaften des europäischen Friedens sieht, und er sucht ihre Wurzeln auf im keuschen Aeltern und vor allem im Freundschaft und im Freundschaft. Das er, der Freund, im einzelnen die und da irrt, verleiht durch das Urtheil des Parteigängerismus, das er nicht als solches erkennt, wir wird ihm das verdanken, daß er uns freilich weiß jeder, welcher es wissen will, daß ein Liberalismus, welcher auch nur einen Teil deutschen Lebens prägen würde, nicht existirt. Und wenn, auf literarischem Gebiete, Paul Lindau als bester geleitet wird, welcher Deutschlands Publikum von den Bandenromantiken erlöset habe, so läßt man darüber, und wenn der Verfasser Professor Ceter für typischer und für wichtiger für das Verständnis der gegenwärtigen deutschen Kultur hält als Spielbogen, so schließt man den Kopf. Aber mancher anderen literarischen Schöpfung und auch dem, was Whitman annehmend über edles deutsches Wohlleben und poetend über die Klavierkunst sagt, wird man von Herzen bestimmen.

Ein Hauptkapitel ist natürlich das von der preussischen Monarchie und ihren Königen, welches durchaus geistreich ist, das schon von Carlisle so wissam angebahnte Verständnis für die geordneten und bedeutenden, aber nicht immer liebenswürdigen, Gehalten der preussischen Hofgesellschaft in England weiter und weiter zu verbreiten. Das preussische Regiment charakterisirt er als ein väterliches Regiment und läßt es in dieser Eigenschaft die Quelle von fast allem sein, was für Preußen und Deutschland Großes und Gutes erlangen ist. Das freilich ist und die öffentliche Meinung der Weisheit der Regierenden gegenüber immer im Unrecht sei, was Whitman anzunehmen scheint, das glauben bei uns diejenigen, welche überhaupt noch eine eigene politische Meinung haben, dann doch nicht, und was das allgemeine Urtheil über jene Entführung des Battenbergers betrifft, so ist es doch offenbar ungerichtet, der öffentlichen Meinung, welche einen Scherzstreich einen Scherzstreich nannte, die Meinung unterzulegen, einen europäischen Brand zu entzünden.

Im Fürsten Bismarck, welchem natürlich ein eigenes Kapitel gewidmet ist, läßt der Engländer kaum's kategorischen Unverstand, welchen er, wie auch White, als den Grundantrieb des deutschen Preußen- und Reichthums würdigt, vorzugswürdig hervorzuheben. Der Größe dieses gewaltigen Staatsmannes und seinen unermesslichen Verdiensten wird er freudig gerecht. Wenn er aber dem Übergange des Kulturkampfes, der eigenen Niederlage des Staates nehmen möchte, so ist das mehr wohlwollend als wahr. Uebrigens ist der Reichskanzler, wie er, „die Friedenspolitik im Munde“, frisch gen Kanossa marschirt, ein Bild von letzterer Komit.

Das Wesen der preussischen und deutschen Arme und den strengen Geist unerschütterlicher Schicksale, in welchem ihre Angelegenheiten geleitet und vor allem ihre Offiziere gefördert werden, finden wir, nicht ohne scharfe Seitenblicke auf englische Militärverhältnisse, treffend charakterisirt, und alle Tugenden, welche diese Arme groß gemacht haben, erscheinen dann in der ebernen Gestalt Wolke's gleichsam körperschaft zusammengefaßt.

Bei dem preussischen Adel befaßt der Brit, bei aller Anerkennung für seine glänzenden Vorträge und Leistungen, seine Ehrlustigkeit. In dieser Beziehung fällt der Vergleich mit den entsprechenden englischen Verhältnissen zugunsten der letzteren aus.

Nur die deutsche Frau hat der Verfasser bei aller Hochachtung doch vielleicht nicht das volle Verständnis. Daß die deutsche Frau und das deutsche Mädchen weniger frei und selbständig erscheinen als ihre englischen Schwestern, ist wahr; aber sie passen damit eben besser für die deutschen Männer, und daß sie die Wirtschaftlichen mehr in Anspruch nehmen als jene, das liegt daran begründet, daß bei gleichem Stand und gleicher Bildung der Deutsche im Durchschnitt ärmer ist als der Brit.

Whitman's Erörterungen über den deutschen Philister können wir übergehen, so viel Wichtiges sie auch enthalten. Der Verfasser leugnet selbst nicht, daß es Philister bei allen Völkern gibt.

Ueberrichtig fowohl das Lob und die Anerkennung bei weitem, so ist es in dem Kapitel über Handel und Gewerbe bestes anders. Nicht daß der gewaltige Unternehmungsgelbst, der in Deutschland erwacht ist, verkannt würde: die Engländer empfinden seine Wirkung an ihrem eigenen Leibe und Whitman verpöthet sogar die angeblide „exemplary insular stolidity“ (die exemplarische Insulanerummuttheit), mit welcher die Engländer fortwährend deutsche Waaren zu kaufen und zu bezahlen, während Bismarck sich amüsiert habe, ihre Staatsmänner zu demüthigen und anzufahren. (?)

Aber was den Deutschen vorgeworfen wird, daß sie ihre wirtschaftliche Anlehnung an fremde Arbeiter und daß noch immer vielfach herovortretende untreue Streiber, deutsche Arbeiter als englische an den Mann zu bringen. Er führt die Ärgsten und

stänblichsten Beispiele an, darunter jenes bekannte von einer Pseudo-Buchholzgeschichte, welche bei Lustbad in Leipzig erschienen ist, aber wenn er die Deutschen „die arch commensal pirates of our time“ nennt, so hoffen wir, daß dies Wort gegenwärtig doch nicht mehr zutrifft, und wünschen, daß es, soweit es noch berechtigt ist, eben so reinigend wirken möge, wie einst Heunagel ihm seiner Zeit so tüchtig verbacktes „bilbig und schlecht.“

In der deutschen Presse findet Whitman viel Kleinliches und Niedriges, doch verdammt er sie natürlich nicht im allgemeinen, sondern erkennt einzelne Organe sehr an. Das Kapital wird der offiziellen Presse freit er leider nur, trägt aber jene lägherlichen Alarmrufe, durch welche sie sich längst überdreht hat.

Wie wir hören, erscheint das treffliche Whitman'sche Buch nächstens in deutscher Uebersetzung.

Wir hoffen, daß es viele deutsche Leser findet und zwar solche, welche sich nicht nur des Volkes freuen, sondern auch in dem Tadel Veranlassung zu unbefangener Prüfung des Gegebenen finden.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 17. April. Von Seiten der Minister der Finanzen und des Innern ist bekanntlich ein Regulativ betreffend die Erhebung von Abgaben für öffentliche Lustbarkeiten angefertigt und den Ausschichtsbehörden mit der Anweisung überhandt worden, darauf hinzuwirken, daß dasselbe bei der Aufstellung von Regulativen dieser Art fortan zugrunde gelegt werde. Das Regulativ ist aufgestellt für eine Stadt, in welcher die Städteordnung von 1853 Geltung hat. Bei der Aufstellung eines Regulativs für eine andere Gemeinde werden deshalb anstatt der Bestimmungen dieser Städteordnung die entsprechenden anderweitigen gesetzlichen Grundlagen in Bezug zu nehmen sein. Die in dem Normal-Regulativ enthaltene Aufzählung der öffentlichen Lustbarkeiten macht keinen Anspruch darauf, eine erschöpfende zu sein; andererseits wird es, insbesondere in kleineren Gemeinden, der Uebersetzung sämtlicher im Normal-Regulativ angegebenen öffentlichen Lustbarkeiten in das Orts-Regulativ vorzuschicklich nicht immer bedürfen. Auch bleibt den Verfassern der Gemeinden überlassen, ob dieselben den Betrag der Abgabe für einzelne Lustbarkeiten nach anderen Gesichtspunkten, als im Normal-Regulativ gegeben, z. B. für Konzertsitzungen, je nach der Größe des Anstalts, bestimmen wollen. Bestehenbleibt, daß die zu entrichtenden Abgaben, soweit angängig, für jede Art der zu bezeichnenden Lustbarkeiten nach bestimmten Sätzen normirt werden. In das Regulativ ist eine Begriffsbestimmung darüber, welche Lustbarkeiten für öffentliche zu erachten sein, nicht aufgenommen, weil eine solche Bestimmung unter Umständen Zweifel wachrufen könnte, die in der Sache nicht begründet sind. Im allgemeinen werden diejenigen Lustbarkeiten für öffentlich zu erachten sein, die jedermann zugänglich sind. Die Zugänglichkeit braucht jedoch keine unbegrenzte zu sein; der Umfang, das beispielsweise Personen im jugendlichen Alter von der Theilnahme an der Lustbarkeit ausgeschlossen sind, bestimmt dieser nicht schon den Charakter der öffentlichen. Es genügt, daß die Lustbarkeit anderen als nur individuell bestimmten Personen zugänglich ist. Trifft diese zu, so ist unerheblich, ob die Zugänglichkeit von der Erfüllung einer Bedingung, und ob die Lustbarkeit von einem einzelnen oder einem Vereine, einer Gesellschaft, ob dieselbe in einem Privat- oder einem Wirtschaftsbetriebe veranlaßt wird. Es ergibt sich jedoch hieraus auch, daß die Lustbarkeit nicht schon um bestimmten eine öffentliche ist, wenn sie in einem Wirtschaftsbetriebe stattfindet, vorausgesetzt, nur, daß die Räume, in welchen sie veranlaßt wird, während dieser Zeit nicht allgemein zugänglich sind.

Ueber die Kataklystrophe bei Samoa geben dem ministeriellen Londoner „Standard“ aus Newyork noch Einzelheiten an, denen wir folgendes entnehmen: Die deutschen Kanonenboote „Geyer“ und „Adler“ und die Vereinigten Staaten Scholoppe „Albatros“ waren bei der Expedition, als das britische Kriegsschiff „Calliope“, nachdem es mit der „Bandulla“ zusammengetroffen war, sich entschloß, die Anker zu lösen und, auf seine Maschinen vertrauend, sein Ziel in der Nacht zu suchen. Es war ein bedenklicher Entschluß, denn weder Maschinen noch Anker hatten die übrigen Schiffe zu retten vermocht. Als Kapitän Kane seine Besatzung gegen die Entschloß, sich nach ihren Anker festzusetzen, die die „Calliope“ einen Augenblick zurückgehalten hatten, dann kam sie zollweise vorwärts und fuhr schließlich im Schneidengang neben der „Trenton“ vorbei. Als die „Calliope“ wohlbehalten hinausdampfte, brach die aus 450 Mann bestehende Besatzung der „Trenton“, welche sie sich selbst in größter Gefahr befand, in ein wildes Durcheinander und die Ehrenbezeugung für die fähige Entschloßheit der englischen Vorkriegsflotte. Die Besatzung der „Calliope“ erwiderte dem Gruß eben. Die „Bandulla“ war inzwischen immer tiefer gesunken. Die Mannschaft stand in den Wägen und auch die „Trenton“ befand sich in der schlimmsten Lage. Die Feuer waren erloschen, die Segel zertrümmert und das Giechen von Del auf die Klagen hatte sich als nutzlos erwiesen. Schon drohte die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen der „Trenton“ und der „Bandulla“, wodurch die letzte Hoffnung der sich an die Masten klammernden Seeleute der „Bandulla“ vernichtet worden wäre. Da ließ Lieutenant Evans von der „Trenton“ die Flagge hinausschießen, betrahl der Kapitän die amerikanische Nationalflagge. Das hienachstehe Gegenstand zu spielen und ließ die ganze übrige Besatzung auf die Vorderbühne des Takelwerkes steigen, indem er ganz richtig rechnete, daß ihr Gehalt auf der dem Sturm angelegerten Seite die Verthortheit des Schiffes vermehren würde. Als die „Trenton“ die „Bandulla“ erlösete, so wurde daran, daß jeden Augenblick ein Zusammenstoß zu befürchten war, bezog die Leute der „Trenton“ in ein Durcheinander. Die Besatzung der „Bandulla“ erwiderte es, so gut sie konnte, und erkannte dadurch an, daß es nicht die Schuld der „Trenton“ war, wenn sie das Schicksal der „Bandulla“ in dem Grund rammte. Selbstmüthig war der Anlauf so gelinde, wie es kaum der Fall ist, wenn ein Schiff ins Dool gerät. Die englische Besatzung der „Bandulla“ vertheilte sich in die „Bandulla“ sprangen darauf auf das Deck der „Trenton“. Die mit der Kataklystrophe verhängten Einzelheiten beweisen, daß niemand zu tadeln ist. Keine menschliche Vorsicht wurde vernachlässigt. Alle Schiffe waren eifrig billos in dem Sturm und wurden wie Eier im lebenden Waller umgeworfen. Die Deutschen und amerikanischen Schiffe überlebten, weil ihre Maschinen als und schwer waren, und die „Calliope“ wurde zerstört, weil sie angeordnet hatte Maschinen betat.

Die deutsche Literatur werden zur Zeit behaft vor der Umahme von Stellungen in den deutschen Gegenden Rußlands gewornt. Viele deutsche Lehrer, welche dort, besonders in den Ostprovinzen, beschäftigt waren, sehen gegenwärtig nach Deutschland zurück, da von der russischen Regierung die deutschen Lehramtsstellen mehr und mehr aufgehoben werden

und die Lehrer der Forderung, die russische Sprache in dem Maße zu erlernen, daß sie sich derselben beim Unterricht bedienen können, nicht so viele Gelegenhe zu leisten infamde sind.

Die Marienbibliothek.

Was nun den Bücherbestand der Marienbibliothek anlangt, so verhält dieser in verschiedenen Gruppen. An den ursprünglichen Kern und Anfang, von dem schon gesagt worden ist, daß er aus den Werken des Reformators bestand, setzen sich zunächst nur theologische Schriften an. Aber schon Dr. Carus erwachte den Horizont der Bibliothek durch Veröffentlichung verdienstlicher Werke. In die erste Ordnung wurde im Jahre 1616 die von dem Kanzler Lambert Dittelmeyer einmüthig hinterlassene Bibliothek einseitig, welche der halle'sche Rath dem betheligen Besitzer derselben, dem Grafen v. Lymar angekauft und der Kirche geschenkt hatte. Dittelmeyer ist bekanntlich der ausgesagene Staatsmann, dessen kluger Politik Brandenburg den spätem Erwerb Preußens zu danken hat. Der neue Zuwachs vermehrte die Bibliothek um die beträchtliche Zahl von etwa 3000 Bänden, welche nach den bereits aufgestellten Kategorien den vorhandenen Büchern beigeordnet wurden. Dasselbe geschah mit dem im Einzelkauf oder durch Erwerb ganzer Bibliotheken — wie namentlich der des Stadtpfistors Dr. Chr. Wilh. Stöber — beim gefeierten Kauf von Büchern. Unter den Schenkern sollen hier der Salzgraf Dr. Friedr. v. Sponerff und der schon oben genannte Wicht zu U. Fr. Johann Müller nicht unerwähnt bleiben.

Bis hieher reicht die einheitliche Entlohnung der Bibliothek, b. h. die bisher genannten Bücher finden sich alle in dem fogen. Corpus Bibliothecae vereinigt, zu welchem auch späterhin alle neu angekauften Bücher oder kleineren Schenkungen gestellt wurden.

Durchbrochen wurde die bis herige Ordnung zuerst auf Veranlassung des Schöpfungstifters Dr. Joach. im Oelshafen. Dieser schenkte seine 1600 Bände starke Bibliothek, welche namentlich werthvolle Werke aus der italienischen und französischen Literatur enthielt, unter dem Vorbehalt lebenslänglicher, ungeschulter Nießbrauchs berechtigt und der Wohnung, daß sie nicht dem „Corpus“ einverleibt, sondern für sich aufgestellt werden sollte.

Dasselbe geschah im Jahre 1718 mit der Bibliothek des Rathes meyers Dr. v. D. u. C. Die geniale Kelbiger Friedrich Wilhelm's I. Graf v. Prof. Dr. Friedrich Hoffmann, ein geborener Holländer, welchen die Stadt seit 1718 wieder ganz den ihren machte, bereicherte die Bibliothek mit seinen eigenen Schriften, sowie einer Reihe bedeutender theologischer Werke, unter denen sich die handschriftlichen „praelectiones Lutheri in XII prophetas minores“ sowie ein künstlicher ausgehaltener Koran befinden. Unter den Drucken ist einer der seltensten und wichtigsten des 16. Jahrhunderts hervorzuheben, nämlich das Gallische Heiligensbuch von 1520. Ueber ist das Exemplar nicht ganz vollständig.

Hoffmann wohnte in dem hiesigen Hause, Gr. Ulrichstraße 3, welches früher die Nummer 4 führte, neben Thoma's, dessen Veräußerung er theilte. Er war der eigentliche Begründer der fogen. mechanisch-dynamischen Schule in der Medizin, welche auf Leibniz'schen Prinzipien beruhte. Die Arzneimittellehre hat ihm viel zu verdanken, wie beim einige feiner Discepte heute noch in Uebung sind. Großes Verdienste erwarb er sich im mehrere mineralische Bilder, auch dem klassischen Vade Mecanich verfaßt er zu seiner Zeit.

Die Sammlungen der Marienbibliothek geschehen Bücher, deren Verzeichniß Hoffmann von dem halle'schen Professor Julius Brauel Veyer anfertigen und auf eigene Kosten drucken ließ, wurden in drei ebenfalls von ihm geschehenen Gittergeschichten besonders aufgestellt. Daneben fand keine in Klaffen ausgeführte Büchle Platz, welche er schon am 26. November 1728 der Bibliothek vererbt hatte.

Die vierte Separat-Bibliothek ist ein Vermächtniß des am 3. Sept. 1767 verstorbenen Cant. jur. Christian Gottlob Bichardvi. Dieser, der letzte Ervob des alten böhmischen Adelsgeschlechtes der Bichardvi's u. Wobuschitz in Halle am 22. Sept. 1720 geboren. Nachdem er hier das Stadtymnasium und die Universität besucht hatte, brachte er längere Zeit auf Reisen zu und kehrte dann in seine Vaterland zurück, wo er, ohne ein Amt anzunehmen, die übrigen Jahre des ihm kurz zugemessenen Lebens auf schriftstellerische Arbeiten verwendete. Die von ihm hinterlassene Bibliothek, welche gegen 2000 Bände umfasst, ist besonders reich an Büchern, welche seinen persönlichen, historischen und freigeistlichen Interessen betreffen.

Im sechsten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts schenkte in verschiedenen Terminen der Hofrath und Rathschreiber Johann Wilhelm Adler eine Reihe von gegen 300 Bänden, die gleichfalls separat wurden. Unter ihnen befindet sich das große, 68 Folio-Bände starke Biedler'sche Universallexikon, eine der bedeutendsten Realencyclopädien des vorigen Jahrhunderts, sowie Knecht'sche Annales Ferdinandae, deren gelehrt und folterbar geschuldband die „Contertote“ großer Herren unter Ferdinand II. enthält.

Die von K. v. m. hinterlassene, meist aus meißnischen Werken bestehende Bibliothek von mehr als 3000 Bänden, durch welche im Jahre 1816 allerdings wiederum unter Sonderaufstellung die Marienbibliothek bereichert wurde, trägt nicht wenig dazu bei, das Gedächtniß an den eigenhümlichen Mann noch auf lange Zeit frisch zu erhalten.

Neben der Hoffmann'schen Schenkung stand ein kleineres Verzeichniß, mit der Aufschrift „ex dono Schwetachki“, welcher neben einigen Manuscripten eine Anzahl Bücher enthält, die besonders für die Geschichte Halle's von Werth sind. Ueberunter befindet sich ein zweites Exemplar der Gallischen Heiligensbuch, welches zwar auch nicht vollständig ist, wohl aber alle diejenigen Mütter mittheilt, die in dem Hoffmann'schen fehlen. Unter den Manuscripten sind die Briefe Klopstock's an den halle'schen Verlagsbuchhändler Gernerde, welche die Herausgabe des „Wissas betreffen, von Guterre.

Alle der betante Dr. Christian Schwetachke durch dieses Geschenk seine Theilnahme an der Marienbibliothek betheiligte, so daß er dieses auch noch auf andere Weise. Nachdem er nämlich schon im Jahre 1826 einen Katalog von den auf der Bibliothek befindlichen Anhaben „angefertigt hatte, unterließ er den Gekretze mit Rath und That bei der Anlage eines handschriftlichen Verzeichnisses, dessen Fortführung und Vollendung beobachtet wurde später unterblieben und erst jetzt wieder in Angriff genommen worden ist. Er unterzog sich auch der großen Mühe, die ganze Marienbibliothek auf alle Schriftzeichen und Kupferstiche

• Drucke von 1800.

Imperial Germany. A critical study of fact and Character by Sidney Whitman. London. Trübner & Co., Ludgate Hill 1889.





sein Vertrauen, als ob seine erwarteten Früchte viel Goldes...

— [Eine kleine Reise]. In dem Londoner Volkstonert...

Zahlungs-Einstellungen.

Table with columns: Namen, Wohnort, Gericht, and various numerical entries.

Waren- und Produktenterte.

• Berlin, 17. April. Weizen (mit Aufschlag von Rohweizen) per 1000 kg...

• Amsterd., 17. April. (Zettel) Weizen auf Termine niedriger, per...

Wagereise-Börse.

I. Preise für getrocknete Waare. A. Markt-Verkehr.

Table listing prices for various goods like wheat, flour, and oil.

Die Weichen der Kaufmannschaft.

• Hamburg, 17. April. (Bermittlungsbericht) Silberrenten 1. Produkt...

Waren- und Produktenterte.

• Berlin, 17. April. Weizen (mit Aufschlag von Rohweizen) per 1000 kg...

• St. Petersburg, 17. April. (Zettel) Weizen loco 60,00, per Mai 57,10...

Leibziger Börse vom 17. April.

Table with multiple columns showing market prices for various commodities.

Wärfel der Eisenbahnzüge von Halle.

Table showing train schedules and prices for routes from Halle.

Ankunft der Eisenbahnzüge in Halle.

Table showing train arrival schedules and prices for routes to Halle.

Advertisement for Kemmerich's medicinal products, including text and a logo.

Berliner Börse.

17. April.

Table with columns for 'Preussische und Deutsche Fonds', 'Ausl. Staats- u. Comm.-Papiere', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt'.

Table with columns for 'Ausl. Staats- u. Comm.-Papiere', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt'.

Table with columns for 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt'.

Table with columns for 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt', 'Bausch. Zettel', 'Bank- u. Wechsel', 'Geldmarkt'.

Der Artikel

Damen- u. Mädchen-Confection

ist in jüngster Zeit ein dermassen hervorragender geworden, dass ich mich veranlasst sehe, mich demselben voll und ganz zu widmen. Ermuntert durch den enormen, sich stets steigenden Zuspruch der werthen Damen von hier und auswärts, lasse ich jetzt meiner Abtheilung für Damen- und Kinder-Confection meine ganze Sorgfalt zu Theil werden, sodass ich in der Lage bin, den weitgehendsten Ansprüchen gerecht werden zu können. — Durch die Oberleitung eines durchsichtigen Confectionärs und durch die festen Verbindungen mit den massgebenden Ateliers von Berlin und Paris, glaube ich meinen werthen Kunden die Garantie bieten zu können, bei Bedarf in

Mänteln, Visites, Promenades, Jackets, Havelocks, Dolmans, Fichus, Mantelets etc.

stets das Aparteste, Neueste und Geschmackvollste zu den solidesten Preisen offeriren zu können.

Markt 4. J. Lewin. Markt 4.

Verlag von Otto Gendel

